In harter Schule.

Roman von O. Elster.

(55. Fortsetzung.)

Karl Adolf erholte sich rasch; der Anfall der letzten Nacht schien die Krisis gewesen zu sein, nach der sich nachhaltige Besserung einstellte. Fritz konnte ihn deshalb auf einige Tage verlassen; er fuhr nach Genua, teils um seine Garderobe wieder instand zu setzen, teils um Malutensilien zu kaufen, da er mit der Arbeit sofort beginnen wollte. Nach einigen Tagen kehrte er nach Arenzano zurück.

Es war ein warmer Sommerabend. Noch erfüllte die sinkende Sonne die Welt mit goldigem Glanze, der schimmernd auf dem blauen Meere lag und die Spitzen der Berge rosig erglühen ließ. Froh und glücklich gestimmt betrat Fritz die Veranda des Hotels, doch erstaunt blieb er stehen, sah er doch dort in jener Nische Karl Adolf mit einer jungen Dame zusammensitzen, die seine Hand liebevoll in ihren Händen hielt. Ein Sonnenstrahl zitterte durch das Weinlaub, das die Veranda umkränzte, und ließ das blonde Haar der Dame golden aufleuchten.

Fritz fühlte sein Herz lebhafter pochen. Er glaubte Ilse zu erkennen, die er als junges Mädchen, fast noch ein Kind, verlassen hatte, und die jetzt gereift zur blühendsten Weiblichkeit dasaß und liebevoll auf Karl Adolf einsprach.

Er wollte sich zurückziehen, um das Zwiegespräch der Verlobten nicht zu stören, da erhob sich aus einem Rohrsessel am andern Ende der Veranda die runde Gestalt eines alten Herrn.

„Fritz — mein lieber Junge!" rief er und streckte ihm beide Hände entgegen, und im nächsten Augenblick lag der verlorene Sohn in den Armen seines Vaters.

Nun erhob sich auch Ilse und trat auf die beiden zu. Ihre Wangen überhauchte ein leises Rot, in ihren Augen schimmerte es feucht, aber ruhig und ernst war ihr Wesen, und wie einem alten Freunde reichte sie Fritz die Hand hin, während sie mit fester Stimme sagte: „Willkommen, Fritz, herzlich willkommen! Du hast uns lange auf Nachricht warten lassen. Nicht wahr, Vater?" wandte sie sich an Herrn Großmann.

Dieser vermochte vor Rührung kaum zu sprechen; doch dann polterte er los: „Ja, lange genug hat es gedauert, bis er zur Vernunft gekommen ist. Vielleicht trage ich auch ein wenig die Schuld daran — doch einerlei! Das soll jetzt alles vergessen sein. Wir sind jetzt wieder beisammen und wollen uns das Leben nicht schwerer machen, als es schon ist. Also nochmals herzlich willkommen, mein Junge, und Dank, daß du uns benachrichtigt hast, als es Karl Adolf schlecht ging. Wir haben deshalb sofort aufgepackt und sind hierher gereist. Der Prokurist mag inzwischen das Geschäft versehen und Fräulein Brunhilde die Pflege von Papa Waitzen übernehmen. Siehst übrigens gar nicht so schlecht aus, mein Junge!" setzte er hinzu, die hohe, schlanke, kräftige Gestalt seines Sohnes mit frohem Auge musternd.

Fritz schlug das Herz bis in die Kehle. Das Wiedersehen war ihm doch allzu überraschend gekommen, als daß er sich so schnell fassen konnte. Die lebhafte, polternde Art seines Vaters half ihm glücklicherweise über die erste Verlegenheit und Rührung hinweg, und bald saß er, vergnügt plaudernd, in dem kleinen Kreise und ließ sich erzählen von den Veränderungen daheim und erzählte selbst von seinen Abenteuern und den Gefahren seiner Flucht.

„Du kannst ein Buch darüber schreiben," meinte sein Vater, „zur Mahnung und Warnung für alle jungen Leute, die da meinen, in der Fremde ihr Glück zu finden. Das wahre Glück findet man nur in der Heimat — nicht wahr, Karl Adolf? Nicht wahr, Ilse?" fragte er mit schmunzelndem Lächeln.

Ilse neigte bejahend und ernst das schöne Haupt, und Karl Adolf beugte sich über ihre Hand, sie mit zärtlich-ehrerbietigem Kuß berührend.

„Und deshalb, mein lieber Junge," fuhr Großmann lebhaft fort, „billige ich deinen Plan, nach Rom zu gehen, in keiner Weise. Du sollst mit mir heimkehren, du findest dein Atelier noch in gutem Zustande, du kannst deine Studien auch in der Heimat fortsetzen, und wenn du dann wohl eine Kunstreise nach Rom oder Venedig oder sonstwohin unternehmen willst, na, gottlob, wir haben es ja dazu."

„Ich bin dir sehr dankbar, lieber Vater, aber..."

„Kein Aber! Dein Bruder, Ilse und ich, wir haben schon alles genau besprochen. Karl Adolf wird leider so bald nicht heimkehren können, der Arzt hat dringend zu einem längeren Aufenthalt in Aegypten geraten..."

„Nun, da kann ich ihn ja begleiten und pflegen!" rief Fritz. Herr Großmann lachte.

„Nein, mein Junge, daraus kann nichts werden. Zu seiner Pflege nimmt er seine junge Frau mit. Nicht wahr, Ilse?"

„Ja, Vater," erwiderte Ilse ruhig.

„Wir wollen nämlich hier Hochzeit machen," fuhr Großmann fort, „und dann nach Aegypten — Ilse will es — reisen. Auf ein Jahr ist vorläufig der Aufenthalt festgestellt..."

Fritz reichte dem Bruder die Hand hinüber.

„Ich freue mich herzlich dieser Verlobung, lieber Bruder," sagte er, doch verriet ein leichtes Beben seiner Stimme seine Bewegung. „Gesund und glücklich wirst du uns zurückkehren."

„Wir wollen es hoffen," entgegnete Karl Adolf und drückte des Bruders Hand. „Ilse hat über meinen Kopf hinweg disponiert," fügte er mit leichtem Lächeln hinzu, „es blieb mir nichts anderes übrig, als mich zu fügen."

„Du tust gerade, als wärest du ein Opfer unserer Tyrannei," lachte Großmann auf. „Ilse, was sagst du dazu! Wir wollen ihn gesund und glücklich machen, und er zuckt die Achseln und sagt: ‚Mir bleibt nichts anderes übrig' — da soll doch gleich..."

„Lassen Sie nur, lieber Vater," unterbrach ihn Ilse lächelnd. „Er meint es nicht so böse und fügt sich nur allzugern."

„Da hast du recht, meine Ilse," sagte Karl Adolf und küßte ihre Hand.

Es war Abend geworden; die Sonne war untergetaucht in die dunkle Meeresflut und vom Strande herauf kam ein kühler Luftzug. Ilse mahnte ihren Verlobten, sich nicht der kühlen Abendluft auszusetzen, und begleitete ihn in das Innere des Hauses. Herr Großmann und Fritz blieben zurück, und in vertrautem Gespräch fanden sich die Herzen von Vater und Sohn wieder.

„Wir haben beide gesündigt, Fritz," sagte Großmann, „drum wollen wir das Faß zuschlagen, wollen vergessen, welches Leid wir uns gegenseitig zugefügt haben, und friedlich zusammenleben, in dem Bestreben, uns gegenseitig zu verstehen."

Er umarmte den wiedergefundenen Sohn und küßte ihn auf beide Wangen. Dann entfernte er sich rasch, er wollte dem Sohne die Rührung verbergen, die ihn zu überwältigen drohte.

So war Fritz denn wieder aufgenommen in den Kreis der Familie; er war kein heimatloser Abenteurer mehr, er hatte wieder eine Heimat, wo er streben und wirken und sein Haupt zur Ruhe legen konnte. Eine Heimat und Vater und Verwandte, die ihn liebten, die ihn mit sorgender Liebe umgeben würden.

Sollte er da nicht glücklich sein?

Er seufzte leicht auf. Er setzte sich nahe der Brüstung der Veranda, stützte die Stirn in die Hand und sah träumend zu dem Monde empor, der still und groß am Himmel dahinzog und eine silberne Lichtbrücke über das dunkle Meer warf.

Mehrere Gäste, die auf der Veranda gesessen, zogen sich in das Haus zurück. Fritz achtete nicht auf sie und bemerkte nicht, wie die Herren ihn aufmerksam beobachtet hatten. Namentlich der eine Herr, eine militärische Erscheinung, heftete forschend den Blick auf ihn und flüsterte dann dem andern Herrn einige Worte zu.

„Benachrichtigen Sie doch den Gendarmen," entgegnete dieser, „wenn Sie Ihrer Sache sicher sind."

Damit entfernten sich die Herren. Fritz war allein. Seine Seele folgte voller Sehnsucht der silbernen Lichtbrücke, die der Mond über das dunkle Meer gebaut, und die sich in die Unendlichkeit zu verlieren schien. Die Sehnsucht hatte ihn in die Heimat zurückgeführt, die Liebe, die gleich dem Monde die silberglänzende Brücke über sein dunkles Leben geworfen und die gleich jener sich in die Unendlichkeit, in das Nichts verlor. Ohne Ende, ohne Ziel war jetzt seine Sehnsucht, seine Liebe geworden, mußte sie sein, wollte er nicht wieder in Schuld und Fehle versinken. Stark mußte er sein und kraftvoll jeden Wunsch seiner Sehnsucht unterdrücken. Das hatte ihn leicht gedünkt bis zur letzten Stunde, wo er die in ihrer reifen, blühenden Schönheit wiedergesehen, der all die Jahre hindurch seine Sehnsucht gegolten hatte.

17. Kapitel.

Herrlicher Sonnenschein! Weithin leuchtete das Meer in tiefer Bläue; weithin wölbte sich der blaue Himmel strahlend im Sonnenschein des Morgens über Land und Meer.

Fritz, der frühzeitig aufgestanden, war nach dem Strande gegangen, um den Fischern zuzuschauen, die ihre Boote ausrüsteten, um auf die See zu fahren. Ein Gendarm begegnete ihm, ein kleines, dickes Männchen mit einer roten Weinnase, der einen sehr komischen Eindruck in seiner prächtigen Uniform machte. Dennoch durchrieselte Fritz ein leichtes unangenehmes Gefühl, als er bemerkte, daß der Gendarm ihn scharf musterte. Doch was konnte der Gendarm von ihm wollen? Sein Paß war in Ordnung; sein eigentlicher Name war in der Fremdenlegion unbekannt, als Herbert Gerhard hatte er sich einschreiben lassen, einen Fritz Großmann kannte man in der Legion nicht.

„Aber ich werde trotzdem heute noch nach Genua fahren," murmelte er vor sich hin. „Jenseits der französischen Grenze bin ich erst in voller Sicherheit."

Am Landungssteg legte ein kleiner Dampfer an, der den Lokalverkehr der Küste entlang besorgte. Fritz blieb stehen, um sich an dem bunten, bewegten Bilde der Landung zu erfreuen. Mehrere Handelsleute stiegen aus, Marktfrauen mit ihren Körben voll Orangen und anderen Südfrüchten, auch einzelne Touristen brachte der Dampfer, die einen Ausflug in die Berge machen wollten.

Es war ein buntes, farbenreiches Bild.

Als Fritz noch dastand und sein Auge über die verschiedenen Gruppen schweifen ließ, traf sein Blick die gebeugte, kräftige Gestalt eines älteren Mannes, der sich suchend umschaute.

Ein Ausruf der Ueberraschung entschlüpfte seinen Lippen. Rasch eilte er auf den Mann zu und streckte ihm beide Hände entgegen.

„Gundlach — Joseph Gundlach — bist du es wirklich?" rief er aus, dem alten Legionär die Hände schüttelnd.

„Ja, Fritze, ich bin es," entgegnete dieser mit breitem Lachen. „Und froh bin ich, daß ich dich endlich gefunden habe. Seit Wochen schon folge ich deinen Spuren — Herzensbruder, Kamerad, weshalb bist du denn nicht schon längst über alle Berge in deiner Heimat? Dein alter Herr und noch jemand erwarten dich voller Sehnsucht."

„Mein alter Herr ist hier!" erwiderte Fritz lachend.

„Was du nicht sagst! — Er ist hier? — Und das Fräulein wohl auch?"

„Wenn du Ilse v. Waitzen meinst, ja, sie ist auch hier. — Doch komm zu unserm Hotel. Mein Vater, Ilse und mein Bruder werden sich sehr freuen, dich zu begrüßen. Du hast uns noch gefehlt, um die Kompagnie vollzählig zu machen! Auf dem Wege mußt du mir erzählen, wie du hierhergekommen."

„Das ist sehr einfach. In Barcelona beim deutschen Konsul erfuhr ich deine Reiseroute, und da bin ich dir nachgereist. Das ist alles... aber was will der dumme Kerl da vor dem Hotel?"

Der Gendarm, der vorhin Fritz prüfend gemustert hatte, ging mit langsamen Schritten vor dem Hotel auf und ab. Er warf einen flüchtigen Blick auf die beiden, schien sich aber sonst nicht um sie zu bekümmern.

„Diese Kerle von Gendarmen bereiten mir stets ein unangenehmes Gefühl," knurrte Gundlach. „Ich würde an deiner Stelle, mein Sohn, so rasch wie möglich die französische Grenze hinter mich bringen."

„Das soll noch heute geschehen," erwiderte Fritz.

Rasch schritten sie über die Veranda, ohne auf einige Herren zu achten, die dort am Frühstückstisch saßen. Es waren dieselben, die Fritz am Abend vorher beobachtet hatten. Doch plötzlich erhob sich einer der Herrren und trat ihnen mit einem sarkastischen Lächeln auf dem hageren, sonnengebräunten Gesicht entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

— Wie die braven deutschen Truppen selbst unter schwierigsten Verhältnissen Verständnis für die Bedürfnisse des Vaterlandes haben, zeigt eine Tat der in Flanders Niederungen kämpfenden 11. Kompagnie des Landwehr-Infanterie-Regiments No. 77. Sämtliche Angehörigen der Kompagnie haben dazu beigetragen, daß für weit über 1000 Mark Kriegsanleihe gezeichnet wurde. Der gemeinsame Besitz soll dereinst zu Kriegsunterstützungen verwendet werden.

— Ernst Forberg, Professor für graphische Kunst an der königlichen Kunstakademie in Düsseldorf, ist im Alter von 60 Jahren gestorben. Professor Forberg, der bei Professor Joseph v. Keller studierte, genoß den Ruf eines bedeutenden Kupferstechers. Seine Arbeiten sind vielfach ausgezeichnet worden. So erhielt der Künstler die goldene Medaille auf den Ausstellungen in Berlin, Wien, München und Paris.

— Nach den bisher bei der deutschen Telefunkengesellschaft eingetroffenen Nachrichten sind von ihren über die ganze Welt verteilten Beamten 58 in Kriegsgefangenschaft geraten. Ein Teil von diesen ist bei der Wegnahme der Telefunkenstationen in den deutschen Kolonien in feindliche Hände geraten, der Rest bei dem Versuch, den Kriegsschauplatz zu erreichen. Die Beamten sind zum größten Teil in Konzentrationslagern untergebracht, und zwar in England 18, Gibraltar 1, Malta 2, Indien 2, Jamaika 5, Australien 7, Neuseeland 4, Frankreich 3, Korsika 2, Französisch-Dahomey 12, Sibirien 2.

Der Beileidsbesuch.

Skizze von [illegible]

Frau Rosa Tremel saß gebeugt über dem Brief des Hauptmanns, der ihr in teilnahmsvollen Worten die traurige Mitteilung machte, daß ihr Sohn auf dem Felde der Ehre gefallen war.

Es war ein langes Schreiben, das die „große Pflichttreue" des Gefallenen pries und von den kühnen Heldentaten berichtete, bei der er, der Offizierstellvertreter Oskar Tremel, den Tod fürs Vaterland gefunden hatte.

Sie hatte den Brief wieder und wieder gelesen, und der Tränenstrom, den sie beim Empfang des Briefes noch nicht hatte zurückhalten können, war nun versiegt.

Sie vermochte in Ruhe zu überdenken, was geschehen, und sie sagte sich, daß es nichts Unerwartetes sei. Seit ihr Sohn von ihr gegangen, hatte sie gefühlt, daß er nicht zu ihr zurückkehren werde.

Sie, die Mutter, hatte von jeher tiefer in sein Inneres geblickt, als selbst er geahnt. Als er von ihr Abschied nahm, da hatte er gesagt: „Mutter, Du hast Dein Witwengeld. Du brauchst mich nicht! Wenn ich nicht zurückkehre, kannst Du ruhig weiter leben, vielleicht ein ruhigeres Alter haben, als wenn ich da bin, denn Du brauchst meine Sorgen nicht mitzusorgen, meine Kämpfe, die mir vielleicht noch beschieden, nicht mitkämpfen! Wenn ich falle, wird niemands eine Lücke gerissen."

Nur sie, die Mutter, hatte fühlen können, welche geheimen Gedanken hinter diesen Abschiedsworten zitterten.

Und nur sie wußte daher, so sagte sie sich jetzt, was ihren Sohn in die tollkühnen Taten getrieben, die auf ihn Ehren gehäuft, die ihm erst das Eiserne Kreuz, dann die Ernennung zum Offiziersstellvertreter eingetragen und nun den Tod gebracht.

Es war nicht der Todesmut der Tapferkeit gewesen, der ihn das hatte vollbringen lassen. Der geschäftstüchtige Prokurist eines Bankgeschäfts, der als Kaufmann so nüchtern und so wenig tollkühn gewesen, der hätte gewiß niemals solche Taten vollbracht, wenn ihm nicht das Leben daheim zum Ueberdruß geworden wäre, weil er die nicht hatte haben sollen, die er liebte, und der seine Liebe zu gestehen, er nicht einmal gewagt hatte.

Wie seltsam, dachte sich Frau Tremel, nicht mutig genug, um ein Mädchen zu werben, aber wohl so tollkühn, um in den Tod zu gehen und seine alte Mutter allein zu lassen. Armer Junge! Und war er nicht der Besten wert! Hatte ers nicht jetzt bewiesen, welcher Größe er fähig war!

Nur weil sie reich und schön und die Tochter seines Chefs war, hatte er's nicht gewagt, ihr zu sagen, wie er sie liebe, und war so in den Tod gegangen.

Und dieser Gedanke, der sie beschäftigte, seitdem sie das Schreiben des Hauptmanns empfangen, wollte sie keinen Augenblick loslassen und hielt sie noch gerade in dem Augenblick gefangen, da es an ihrer Wohnungstür klingelte.

Frau Tremel hatte, als ihr Sohn ins Feld gezogen war, das Dienstmädchen, das sie bis dahin gehalten, entlassen und sich ihr kleines Hauswesen selbst besorgt. So mußte sie nun selbst öffnen gehen. Und das war ihr schrecklich, denn sie dachte daran, es könnten wohl Leute sein, die ihr Beileidsbesuche machten, da Herr Höffner, der Chef ihres gefallenen Sohnes, bereits eine Todesanzeige veröffentlicht hatte.

Wohl meinten es die Leute, die ihr Trost zusprechen kamen, gewiß recht gut; aber viel lieber blieb sie doch mit dem Leid, das ihr zu teil geworden, allein, denn so von Herzen darüber sprechen mit anderen, die ja nicht fühlen konnten, was sie empfand, nicht wußten, was ihren Sohn in den Tod getrieben, konnte sie ja nicht.

Aber sie mußte die Tür öffnen gehen; sie mußte ihre Peiniger, die es ja gut mit ihr meinten, hereinlassen. Schnell strich sie sich ihr einfaches Hauskleid glatt, ließ die Blicke im Zimmer umherstreifen, ob alles in Ordnung sei, und eilte an die Tür, wo sie schnell, ehe sie öffnete, noch durch das Guckloch sah.

„Entsetzlich!" dachte sie. „Höffners! Wie soll ich mit ihr sprechen! Und mit ihrem Vater! Und doch, ich muß öffnen! Und es ist ja auch so nett, so liebenswürdig, daß sie zu mir kommen! Es muß sein!"

So öffnete sie.

„Oh, Sie selbst, Frau Tremel!" sagte der Chef ihres Sohnes. „Wir kommen, Ihnen unser herzlichstes Beileid auszudrücken!"

Frau Tremel ließ die Besucher in ihr gutes Zimmer. Sie war über den ganz unerwarteten Besuch so überrascht, daß sie kein Wort herausbrachte.

Diese Ehre! Der Chef ihres Sohnes und seine Tochter machten ihr einen Beileidsbesuch! Wohl war ihr Sohn ein paarmal ins Höffnersche Haus geladen gewesen. Aber sie, die Mutter, zu besuchen, das war doch sehr liebenswürdig! Und doch die Tochter wirklich! Wer weiß, wenn Oskar das hätte ahnen können, daß sie nicht stolz, nicht hochmütig war, wäre er vielleicht nicht in den Tod gegangen.

[illegible], während sie die Besucher mit einer Handbewegung bat, Platz zu nehmen, und sich selbst setzte.

Dann sagte sie, — und Tränen drangen ihr in die Augen: „Oskars Hauptmann hat mir geschrieben, wie mein Sohn gestorben ist."

„Ja, meine liebe Frau Tremel," sagte Herr Höffner, „wir haben es auch erfahren. Wie ein echter Held ist Ihr Herr Sohn gestorben, und wir kommen zu Ihnen, um Ihnen zu sagen, daß Sie nicht allein um ihn trauern! Daß auch wir Ihren großen Verlust vollkommen mit empfinden!"

Frau Tremel antwortete nicht, und das Schweigen, das entstand, ließ sie aufstehen, um aus dem anderen Zimmer den Brief des Hauptmanns zu holen. Dabei streiften ihre Blicke unwillkürlich Fräulein Höffner, die sie bisher nicht anzusehen gewagt, und sie erschrak nun, als sie auch in ihren Augen Tränen sah.

Und wieder flog es ihr durch den Sinn: Wenn Oskar diese Tränen gesehen hätte! Vielleicht wäre es anders gekommen!

Dann kam sie zurück und gab Herrn Höffner den Brief. Der durchflog mit den Blicken die Zeilen, und dann sagte er: „Ja, ja! Ich weiß, wie ein Held ist er gestorben!"

„Und er wollte so gern leben!" stieß Fräulein Höffner weinend hervor. „Und um meinetwillen ist er in den Tod gegangen!"

„Das wissen Sie!" rief Frau Tremel erstaunt aus und blickte die Besucherin entsetzt an. Sie dachte: Und doch wagst Du es, zu mir zu kommen!

Herr Höffner schaute bedeutsam auf seine Tochter. Dann sagte er nach einer kleinen Weile, während deren alle verlegen geschwiegen hatten, mit herzlichem Tone zu Frau Tremel: „Meine liebe Frau Tremel, Ihr lieber Sohn hat Ihnen wohl nicht geschrieben, daß er und meine Tochter sich brieflich das Jawort gegeben —"

„Mein Sohn und Ihre Tochter?"

„Ja — Elise hatte ihm Glückwünsche gesandt zum Eisernen Kreuz. Und aus dem Brief las er endlich heraus, was Oskar längst hätte wissen können, wenn er nicht gar so bescheiden gewesen wäre. Und dann schrieb er überglücklich und bat um Elises Hand —"

„Und Sie schrieben ihm? Und er erhielt nicht mehr den Brief?"

„Nein, er erhielt ihn, Frau Tremel. Ich sagte Ihnen ja, unsere Kinder waren verlobt."

„Aber warum ist er denn in den Tod gegangen?" rief Frau Tremel aus.

Da zeigte Fräulein Höffner den letzten Brief Oskars, den er in Hast geschrieben, ehe er mutig seinen Todesgang angetreten hatte.

In jubelndem Glück hatte er die wenigen Zeilen hingeworfen: „Jetzt erst werde ich zeigen, daß ich würdig bin! Wie bin ich selig, Dir es beweisen zu können, daß ich etwas für andere zu leisten vermag, Du Teure! Bald lege ich Dir mein Leutnantspatent zu Füßen! Deine Liebe hat mich zum glücklichsten und zum mutigsten der Menschen gemacht! In aller Eile! Morgen mehr! Tausend Küsse! Dein Oskar."

Frau Tremel vermochte kein Wort hervorzubringen. Weinend schloß sie das weinende Mädchen in die Arme.

Erst nach einer Weile sagte sie: „Nun kann ich erst mit vollem Herzen um meinen Sohn trauern. Sie haben mir den Toten zurückgeschenkt."

Und sie umarmte von neuem Elise Höffner, die wohl nicht vollkommen begriff, was Frau Tremel gesagt hatte.

— Auf dem Münchner Marienplatz. Geht da einer über den Marienplatz und hat sein Obergestell unter einem Winkel von 45 Grad geneigt zum Erdboden. Rempelt ihn einer an: „No, Herr Nachbar, was fehlt denn Ihnen?" „Mir fehlt nix, aber da hat mir vorhin einer g'sagt, wenn ich in die Weinstraß' will, muß ich schief über'n Marienplatz geh'n."

— Er weiß es. Bauer (zu seinem Buben): Jetzt schau' mal, Buberl, die Tausende von Stern' am Himmel. Da siacht m'r so recht die Allmacht von unseren lieben Herrgott. Und das san nun bloß die vom Landgericht Moosbrunn.

— Der mitleidige Fritz. Fritzchen (als gerade ein Bettler eintritt, wie er seinen täglichen Löffel Lebertran kriegt): Mama, darf ich dem armen Mann meinen Löffel Lebertran geben?

— Nette Zusammenstellung. Staatsanwalt (zum Besuch): Hei, alter Freund, nimm mal ein Gläschen von diesem ganz vorzüglichen Kognak. Mit dem Tropfen habe ich mir Courage getrunken, als ich seinerzeit zur Hinrichtung eines Raubmörders und später zu meiner Trauung aufs Standesamt mußte.

Insekten als Erfindungslehrer.

Eine Gattung Schmeißfliegen lieferte [illegible] zum Bauen des Taube-Aeroplans.

Bei manchen Anlässen schon ist darauf hingewiesen worden, daß nicht wenige Gattungen Tiere dem Menschen als Vorbilder für Erfindungen dienen können oder schon gedient haben. Besonders auf dem Gebiete des Flugwesens wurde dieser Gedanke hervorgehoben, und verschiedene Gattungen Vögel wurden in dieser Hinsicht erwähnt. Doch man möge solche Beispiele nicht zu einseitig in der höheren Tierwelt suchen; manche Arten von Insekten sind darin fast noch bemerkenswerter, und einzelne Beispiele aus diesem Naturreich ist auch durch den jüngsten Weltkrieg nahegelegt worden.

Ein deutscher Gelehrter, Dr. Wolfgang Ritter von Prag, ist wahrscheinlich der erste gewesen, welcher darauf kam, daß die Grundzüge des Flug-Apparates der so gewöhnlichen Gattung Schmeißfliege, welche als Brummer („Bluefly") bekannt ist, sich auch sehr vorteilhaft beim Bauen von Flugmaschinen verwenden lassen könnten.

Der Brummer, welcher zur Ordnung der Dipteren oder Zweiflügler gehört, hat hinter seinem gewöhnlichen Paar Flügel, die nichts außerordentliches zeigen, noch ein Paar nur rudimentenhaft entwickelter, aber gleichwohl sehr wichtiger, steifer Flügel-Ansätze, welche er dazu benutzt, sein Gleichgewicht aufrechtzuerhalten, und ohne die er überhaupt nicht fliegen könnte. Diese Flügel-Stümpfe sind wahrscheinlich die vollkommensten Flieg-Decker der Welt; sie wurden bei den Studien, welche der genannte Gelehrte machte, in jeder möglichen Stellung photographiert, und auch die sie beherrschenden Muskeln und die Gelenke, welche ihnen ihre wundervolle Biegsamkeit geben, zum Gegenstand gründlicher Studien gemacht. Diese Forschungen wurden ursprünglich amerikanerseits finanziert, und ihre Ergebnisse sind von dem Smithsonschen Institut teilweise veröffentlicht worden.

Eines ihrer interessantesten Resultate aber war die Schöpfung des neuerdings so berühmt gewordenen Taube-Aeroplanes, welcher deutscherseits so viel benutzt wird und sich durch ungewöhnliche Steigfähigkeit auszeichnet. Er könnte eigentlich mit größerem Rechte der Brummer-Aeroplan genannt werden.

Dies ist nur einer von einer Reihe Fälle neueren Datums, in welchen Gelehrte den Bau oder die Arbeit von Insekten mehr oder minder genau kopiert haben.

Nicht vielen ist es bekannt, daß die Taucherglocke, welche neuerdings noch mehr vervollkommnet worden ist, von Hause aus als die Erfindung einer Gattung kleiner Wasserspinnen angesehen werden kann, welche den poetischen Namen „Najade" führt und zur Familien der Arachniden gehört. Die Wasserspinne baut diese Glocke aus vollkommen wasserdichten seidenartigen Fäden von mikroskopischer Feinheit, u. die Glocke wird durch starke Strähnen von demselben Material, welche an Gras und Steinen befestigt sind, mehrere Fuß unter dem Wasser festgehalten. Die Glocke wird, ebenso wie die vom Menschen gebaute, mit dem offenen Ende nach unten in das Wasser hinabgelassen. Sie ist sogar für eine ständige Wohnung bestimmt; einem bekannten Natur-Gesetz entsprechend, kann das Wasser nicht über eine gewisse Stufe hinaus in der Glocke emporsteigen. Aber das Insekt hat nicht, wie der Mensch, eine starke Pumpe, um die Glocke genügend mit Luft zu füllen; es kann jedoch in seinem Unterleib ein kleines Bläschen Luft halten, in die Glocke bringen und so diese mühsam füllen, wozu eine bewundernswerte Geduld gehört.

Schließlich sei nur noch erwähnt, daß die Zyklon-Keller, welche im amerikanischen mittleren Westen häufig angewendet werden, eigentlich nur eine Nachahmung der Gewohnheiten einer großen Gattung afrikanischer Spinnen sind.

Ein Heilmittel für Schwerhörige.

Wie man weiß, gehört die Schwerhörigkeit zu den Leiden, die der Heilung am hartnäckigsten widerstehen. Ueberdies beeinflußt sie nicht nur die Berufsfähigkeit, sondern auch das Gemütsleben des Betroffenen in ungünstiger Weise, weil er sich durch sein Leiden mehr und mehr vom Verkehr mit seinen Nebenmenschen ausgeschlossen fühlt. Es gibt nun aber ein Mittel, Ersatz für das eingebüßte Gehörvermögen zu erlangen, und zwar durch das Lernen des Ablesens der gesprochenen Worte vom Munde des Sprechenden. Obgleich diese Methode auf die praktisch höchste Stufe gebracht worden ist und von den namhaftesten Ohrenärzten warm empfohlen wird, ist sie doch noch immer einem großen Prozentsatz der Schwerhörigen, deren Zahl man in Deutschland auf etwa 500,000 schätzt, eine Zahl, die der Krieg sicher noch vergrößert haben wird, wenig oder gar nicht bekannt. Und doch bildet sie für den Schwerhörigen den geeignetsten Weg zum Verkehr mit seinen Nebenmenschen, ist sie das beste Hilfsmittel, sich mit anderen zu verständigen. So schreibt ein bekannter Arzt: „Es bleibt dem Schwerhörigen und Ertaubten tatsächlich nichts als das Mittel, sich die Beherrschung der Lippensprache anzueignen und dadurch allmählich, aber sicher, den Mangel des Gehörsinns auszugleichen und wieder ein gleichwertiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden. Wir sehen an einer genügend großen Zahl von Beispielen, wie selbst Ertaubte in höherem Alter die Kunst des Absehens derart beherrschen lernten, daß sie von Unbefangenen nicht für schwerhörig gehalten werden, weil sie sogar einer von mehreren geführten Unterhaltung mühelos folgen können." Abweichend vom Unterricht der Taubstummen, die ja erst die Sprache erlernen müssen, lehrt die Methode des Absehens das Auge, die Worte vom Munde abzulesen, indem die Aufmerksamkeit des Lernenden auf die Tätigkeit der Lippen und der äußerlich wahrnehmbaren Sprechmuskeln gelenkt und dadurch das Verstehen der gewöhnlichen Umgangssprache erzielt wird. Durch Einprägung der Lautbildungen und ihrer charakteristischen Merkmale, wie sie sich zu Worten und ganzen Satzbildern gestalten, lernt der Schwerhörige vom Munde ablesen, auch wenn der Sprechende nur im Flüsterton oder aus größerer Entfernung spricht. Wird nach beendetem Unterricht diese Fertigkeit weiter ausgebildet, so verdeckt sie den Gehörmangel fast vollständig und bewirkt dadurch nicht nur eine Hebung des Lebensmutes, sondern auch der Berufsfähigkeit, zwei Resultate, die die angewendete Mühe reichlich lohnen.

— Unangenehm. Gymnasiast: „Wenn ich nur wüßte, wer eigentlich von meiner heimlichen Liebe zu Erna Meier etwas weiß? Heute bestelle ich sie brieflich Punkt 5 Uhr zum Goethedenkmal, und wie ich hinkomme, steht statt ihrer ein dicker Rohrstock im Sande!"

Unsere Schnittmuster-Offerte

Moderne Hemdbluse No. 1251.

[illegible]

aneinandergereiht, den Verschluß geben. Fast alle Blusen zeigen hochstehenden Kragen, entweder den Hals ganz umschließend, wie in dieser Illustration, oder die vordere Partie freilassend. Auch der lange Aermel gehört zu den Modeneuheiten, doch macht man hier und da noch dem bequemen halblangen Aermel Konzession, wie auch der Umlegekragen treue Anhängerinnen hat. Das Schnittmuster zu dieser kleidsamen Bluse ist in Größen von 34—44 Brustweite erhältlich und erfordert zur Herstellung 3½ Yards Material, bei 36 Zoll Breite.

Bestellungsanweisung.

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Coupon nebst 10 Cents für jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribüne Pattern Dept

1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon

Ich wünsche Muster No. ......

.... Zoll Brust- oder Taillenweite. — cs

(Jahre .... bei Kindersachen.)

Name ....

No. .... Straße ....

Stadt ....